

Christsein ist politisch – Predigt am 18.3.2018

Wie sich der christliche Glaube erneuern kann – dieses Thema begleitet uns durch die Fastenzeit und 9 Thesen aus der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“. Auch an diesem Sonntag denken wir darüber nach und bitten um den Geist, aus dem unser Glaube sich erneuern kann. Heute heißt die These: „Christsein ist politisch.“ (These 5):

„Christsein hat als Haltung Auswirkungen auf die persönliche Lebensführung. Dazu gehört die Option für die Armen, auch das Erheben der Stimme für die Schwachen, die sonst nicht gehört werden, und das Eintreten für eine solidarische Gesellschaft. Denn das Christentum ist keine Wellnessveranstaltung zur Erzeugung bloß privater Glücksgefühle. Für mehr Behaglichkeit hat sich Jesus nicht ans Kreuz schlagen lassen. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, aber es verhält sich nicht gleichgültig gegenüber dem Seufzen der bedrängten Kreatur, dem Leiden der Menschen und großer Teile der Menschheit. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein. Die frühen Christen verehrten Christus als guten Hirten, der für die kranken und schwachen „Schafe“ sorgt. Er war – so ein heutzutage fast vergessener Name – der Heiland, also einer, der heilt. Dieser heilende Heiland-Glaube ist wiederzuentdecken als Befreiungsglaube für das Seelische genauso wie für das Körperliche. Das schließt den geschundenen Körper ganzer Völker, Klassen, Gesellschaften und Nationen ein. Dass sich allerdings – fast nur – in christlichen Gesellschaften Demokratie entwickeln konnte, ist ein Zeichen der Hoffnung. In einer Welt des Massenelends und unerträglicher Gewalt bleibt die soziale Frage eine zutiefst religiöse Frage. Im Antlitz Christi scheint das Antlitz der Verdammten dieser Erde auf. Die vorrangige Option für die Armen gründet für Christen in der vorrangigen Option für Christus. Was die Menschen – ob gläubig, andersgläubig oder nichtgläubig – den Geringsten getan haben, das haben sie Christus getan. Der religiöse Christus ist immer der politische Christus.“

1

Lies auch: Genesis 1,26-31; Matthäus 28,16-20

Christsein ist politisch. Das ist nicht unumstritten: Die Politikerin Julia Klöckner hat vor kurzem die Weihnachtspredigt des EKD-Ratsvorsitzende Bedford-Strohm kritisiert: Sie sei zu politisch! Sie beklagte eine immer offenere Politisierung der Kirchen: „Es kommt vor, dass aus manchen Kirchenkreisen mehr zum Thema Windenergie und Grüne Gentechnik zu hören ist als über verfolgte Christen, über die Glaubensbotschaft oder gegen aktive Sterbehilfe“. Also soll Kirche sich um den Glauben kümmern, um die kirchlichen Probleme und um ethische Fragen? Und Politik besser Anderen überlassen?

Es ist ja eine große Errungenschaft der europäischen Geschichte, dass Kirche und Staat voneinander getrennt wurden. Man hat nicht umsonst die Kirche in ihren Befugnissen eingeschränkt. Die Kirche hatte über Jahrhunderte eine absolute Macht. Die Kirchenfürsten waren gleichzeitig Landesfürsten. In diesen Systemen haben die Menschen sich zunehmend unfrei gefühlt, unmündig und geknechtet.

Dann kam die Aufklärung, die Französische Revolution und die Säkularisation und haben dem ein Ende bereitet. Im 19. Jahrhundert gab es die schweren Auseinandersetzungen zwischen der Kirche und den Nationalstaaten. Im Deutschen Reich war es der Kulturkampf Bismarcks gegen eine Einmischung v.a. der katholischen Kirche. In Italien wurde der Kirchenstaat zerschlagen, der ja bis dahin ein Flächenstaat war – nicht nur

der kleine Vatikan, den wir heute kennen. In Russland war es schließlich 1918 die Oktoberrevolution. Für die Kirchen war all das ein Schock – für die Demokratie, in der wir heute leben, war die Trennung von Kirche und Staat grundlegend.

Genauso haben aber überzeugte Christ_innen zur Entwicklung der Demokratie ganz wesentlich beigetragen, oft auch gegen die reaktionäre Haltung ihrer eigenen Kirchen. Da waren besonders die Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus: die Geschwister Scholl, Claus Graf von Stauffenberg, Dietrich Bonhoeffer, Kardinal von Galen, viele mutige Frauen und Männer, die ihr Leben riskierten und opferten gegen die Diktatur. In der evangelischen Kirche war die Barmer Synode 1934 entscheidend – die sagte: „Achtung, wenn eine weltliche Macht absolute Geltung für sich beansprucht!“ In der katholischen Theologie entwickelte sich die christliche Soziallehre: die Idee einer sozialen Politik, die Idee der Würde und der Rechte des Menschen, wie sie aus den christlichen Wurzeln herkommen, und die tiefe Überzeugung, dass Demokratie und Christentum zusammengehören. Aus diesen Erfahrungen ist dann nach dem Krieg das Grundgesetz geschrieben worden; viele christliche Politiker_innen gingen damals in die demokratischen Parteien.

Aber nicht nur in Europa: In Lateinamerika entstanden die Basisgemeinden und die Theologie der Befreiung. Es waren ja damals brutale Militärdiktaturen: in Brasilien, Argentinien, Bolivien, Nicaragua, El Salvador. Es waren diese christlichen Zellen und mutige Bischöfe, die die Hoffnung auf Befreiung wachhielten und auch den Mut zum Widerstand. Auch sie dürfen wir nicht vergessen: Leonardo Boff, Evaristo Arns und Aloisio Lorscheider in Brasilien, Oscar Arnulfo Romero in El Salvador, Ernesto Cardenal in Nicaragua. Aber ihr Mut wurde in den eigenen Reihen und im Vatikan als Kommunismus diffamiert und zerschlagen. Davon hat sich die lateinamerikanische Kirche bis heute nicht erholt.

Ja, „Christsein ist politisch.“ Deswegen ist es richtig, wenn der *Christ in der Gegenwart* sagt: „Das Christentum ist keine Wellnessveranstaltung zur Erzeugung bloß privater Glücksgefühle. Für mehr Behaglichkeit hat sich Jesus nicht ans Kreuz schlagen lassen. Im Antlitz Christi scheint das Antlitz der Armen dieser Erde auf.“ (*kursiv = Änderung des Verfassers. Im Original heißt es: „das Antlitz der Verdammten dieser Erde“ – das ist ein Zitat aus der Internationalen, das ich nicht für glücklich halte.*) Der Glaube drängt uns in die Innerlichkeit, aber auch zum Tun, in die Stille, aber auch zum deutlichen Wort, nicht nur zur Ergebung sondern auch zum Widerstand. Johann Baptist Metz hat provozierend gesagt: „Buddha meditiert, Jesus schreit.“ Mein Eindruck ist, dass wir Christen heute weder das eine noch das andere sind ...

Aber es ist der biblische Auftrag von Anfang an: die Erde zu bebauen und die Welt zu gestalten, wie es in der Schöpfungserzählung heißt – mit dem Evangelium hinauszugehen in alle Welt und zu allen Menschen, wie Jesus es den Jüngern aufträgt – das Reich Gottes, seinen Frieden und seine Gerechtigkeit nicht erst im Jenseits zu erwarten sondern schon hier damit anzufangen. Das ist nichts anderes als Politik; aber es geht um viel mehr als um Tages- oder Parteipolitik. Ein Journalist nennt den Glauben eine unverzichtbare Ressource und sagt: „Die *Pointe* (des Glaubens – Anmerkung des Verfassers) liegt nicht erst im Jenseits, sondern im Diesseits. Wer glaubt, dass sich diese Welt vor Gott erstreckt, dem werden ihre Einzelheiten bedeutsam: diese Wohnung, dieser

Beruf, ein geliebtes Gesicht und jenes ganz spezielle Morgenlicht auf der Straße. Nicht die Spekulation über die fernsten Horizonte, sondern der Respekt und die Zärtlichkeit für das Gegebene ist vielleicht die wichtigste Konsequenz der Religion für unsere Kultur“. (Gerd Held) Das ist christliche Politik: „der Respekt und die Zärtlichkeit für das Gegebene“. Das müsste uns als Christen erkennbar machen: gegen den Sarkasmus und die Rücksichtslosigkeit der Respekt und die Zärtlichkeit für das Gegebene.

Deutlich wird dies in jeder Heiligen Messe, an den Gaben von Brot und Wein: Christus wird zum Brot. Christus bindet sich an die irdischen Gaben von Brot und Wein. In einer Predigt vor der polnischen Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc 1981 in Danzig sagte der Prediger: „Dieses Brot und dieser Wein werden in einem Augenblick zum Leib und Blut des Gottessohnes. Das hat eine tiefe Bedeutung. Gäbe es keine menschliche Arbeit, gäbe es auch kein Brot und keinen Wein. Gott kommt zu uns nicht allein durch die Schöpfung der Natur, heilige Bäume, Wasser oder Feuer. Gott kommt zu uns durch die erste Schöpfung der Kultur, Brot und Wein. Arbeit, die Brot und Wein erzeugt, bereitet den Weg zu Gott. Aber jede Arbeit hat Teil an dieser Arbeit. Unsere Arbeit auch. So bereitet unsere Arbeit, die Arbeit eines jeden von uns, den Weg zu Gott“.

(Jozef Tischner) Ja, Christsein ist politisch.

© Lutz Schultz 2018

Ich empfehle eine Predigt von Georg Kestel in <http://downloads.eo-bamberg.de/5/438/1/37673755701662549284.pdf>
Daraus stammen auch die Zitate.